

# Freunde fürs Leben

Die Rotarier verfolgen seit 100 Jahren hehre Ziele - Innenansichten eines Elitezirkels

CHRISTOPH HARDT, DÜSSELDORF  
HANDELSBLATT, 23.2.2005

Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu seyn", hat der Dichter der Freundschaft gesungen. „Freundschaft“ riefen vor noch gar nicht langer Zeit die Jungen Pioniere, „Elf Freunde müsst ihr sein“, hat Sepp Herberger gesagt. Im rheinischen Lanzenbach tagt der „Freundschaftsbund Gemütlichkeit“ - seit 84 Jahren.

Freundschaft, das war hier zu Lande immer ein großes Thema, vielleicht ist die Idee des ganz besonderen Männer-Clubs ja auch deshalb in Deutschland auf so fruchtbaren Boden gefallen. Der Club mit dem Zahnrad aus 24 Zähnen als Emblem besteht heute 100 Jahre.

Sein Motto: Dienstbereitschaft im täglichen Leben. Sein offizielles Ziel: Freundschaft und guter Wille. Um dies zu erreichen, tut man ein wenig geheimnisvoll. Mitglied kann man nur auf Empfehlung zweier Freunde werden, das Mitgliederverzeichnis ist streng vertraulich zu behandeln. Denn viele Freunde sitzen an Schlüsselstellen der deutschen Wirtschaft, von Verwaltungen und auch in der Politik. Weltweit sind es 1,1 Millionen Männer und inzwischen gut 100 000 Frauen, die aufgerufen sind, sich einmal in der Woche zum „Meeting“ zu treffen, um sich bei Mittag- oder Abendessen Vereinsleben, Freundschaft und Gemeinsinn zu widmen. Nur in Nordkorea, auf Kuba und in einigen arabischen Ländern gibt es sie nicht, diese organisierte Elite, die Rotarier.

## Viele Mitglieder sitzen an Schlüsselstellen

Der Teppichboden ist fingertief, die Wandleuchten sind vergoldet. Es riecht nach Yardley, Lavendel. Grau sind die Haare der Herrschaften zumeist und manchmal auch Licht, an der Wand hängt eine Prinzessin von Preußen in Öl, serviert werden Schweinefilets mit kleinen Reibekuchen. „Freund Bilda“ ergreift um 13.15 Uhr das Wort, die Tür geht zu, geschlossene Gesellschaft im Industrieclub Düsseldorf. Klaus Bilda, Präsident des Oberlandesgerichts Düsseldorf a.D., ist heute Präsident des Rotary-Clubs „Düsseldorf Süd“, Meeting mittwochs.

Industrieclub, das ist so ein Signal, das Haus gehört zu den feinsten Adressen an Rhein und Ruhr, hier traf und trifft man sich, um Geschäfte anzubahnen und Kontakte zu pflegen, ein idealer Platz für Rotarier also, alle fünf Düsseldorfer Clubs treffen sich dort.

Am Mittwoch vor einer Woche geht es beim RC Düsseldorf-Süd zunächst um Getränkemärkchen. Hat der Freund Lust auf Kaffee, braucht er einen Bon. Dann wird ein 60. Geburtstag beklatscht, der Präsident berichtet vom Austauschschüler aus Mexiko, der einen Trauerfall in

der Familie hat. Die Formalia sind damit abgehakt, der Präsident nimmt Platz, der Verein widmet sich hernach dem Mittagessen.

Zum Dessert wird Freund Riesner über BSE und die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit referieren. Detlev Riesner, Biologieprofessor in Düsseldorf und angesehener Fachmann für Gentechnologie, ist Mitbegründer der Firma Qiagen, kaum jemand wüsste mehr über BSE zu erzählen als er. Dann ist es halb drei, alles springt auf und eilt zurück zur Arbeit oder nach Hause auf das Sofa. Und das rotarische Jahr, das, warum auch immer, am 30. Juni endet, hat einen Höhepunkt weniger.

Rotary ist ein Phänomen. Selbst Leute, die seit Jahrzehnten dazugehören, können nur schwer beschreiben, warum sie Woche für Woche hingehen. Am Schweinefilet, so viel ist sicher, liegt es nicht.

„Ich bin Rotarier geworden, weil mir der rotarische Wert des Einsatzes für die Gemeinschaft schon von meinem Elternhaus mitgegeben wurde“, sagt Dieter Hundt, der Arbeitgeberpräsident, seit nunmehr 30 Jahren dabei. „Ich bin schon seit fast 20 Jahren Rotarier, weil ich mich auch hier zum Nutzen der Gesellschaft einbringen kann“, sagt Ole von Beust, Hamburgs Erster Bürgermeister. Auch Parteifreund Friedrich Merz, seit 1996 im Club, lobt das Motto „Selbstloses Dienen“. So geht das munter und überall weiter, sobald man einen Rotarier nach dem „Warum“ befragt: Gutmenschen, in Freundschaft verbunden.

Angefangen hat alles am 23. Februar 1905 im Büro 711 des Chicagoer Unity-Geschäftsgebäudes. Rechtsanwalt Paul Harris, etwas erzürnt über die rüden Geschäftsmethoden im Chicago seiner Zeit, wie es offiziell heißt, trifft sich mit drei seiner Klienten, um mit ihnen einen neuen Club zu gründen. Seine erfolgreiche Idee beruht auf der Verbindung von Geschäftssinn, Gemeinsinn, Freundschaft und Internationalität. Der Anspruch, der Allgemeinheit zu dienen und das Eigeninter-

resse dabei auch nicht zu vergessen, ist uramerikanisch, aber auch ein bisschen deutsch. Die ersten Freunde sind ein Schneidermeister, ein Bergbauingenieur und ein Kohlenhändler, zwei der Gründungsmitglieder sind Deutsch-Amerikaner, einer, Gustav Loehr, ist Freimaurer. Man verabredet, jedes Mitglied solle neue Freunde werben. Das müssen schon damals erfolgreiche Vertreter jeweils verschiedener Berufe sein, der Elitedanke ist von Anfang an mit im Spiel. Später wird es heißen, man solle die Befähigung zum „Generaldirektor“ mitbringen.

## Sechs der elf Siemens-Vorstände sind Rotarier

1910 gibt es in den USA schon 16 Rotary-Clubs, 1911 gelingt der Sprung nach Europa. Seither wächst Rotary in der Welt. Bis 2001, da geht eine Schockwelle durch die rotarische Welt: Die Rotarierzentrale in Evanston wirbt im Massenblatt „USA Today“ um neue Mitglieder.

„Die deutschen Rotarier pflegen den Anspruch, eine berufliche Elite zu verkörpern“, sagt Matthias Schütt, Redakteur des deutschen Vereinsmagazins. Dies sei wohl auch einer der Gründe, warum es in Deutschland mit den Mitgliederzahlen noch immer aufwärts gehe - ohne Werbung. „Unser Club versucht, die Vielfalt der Entscheidungsebene in unserer Stadt abzubilden“, sagt Klaus Bilda, der Präsident von Düsseldorf-Stüd. Zu Clubmitgliedern zählt „Freund Lambsdorff“ (Otto Graf), der ehemalige FDP-Vorsitzende und Bundes-Wirtschaftsminister. Er ist von der Präsenzpflicht befreit und hat sich in diesem Jahr auch noch nicht blicken lassen. Ähnlich ist das bei Freund Behrens, Fritz, SPD, dem amtierenden Innenminister von NRW.

Auch das ist rotarische Realität. Die wirklich wichtigen Leute sind selten da, längst ist die strenge Präsenzpflicht in den Statuten gekockert worden - wie so manches. Viele kommen aber immer noch



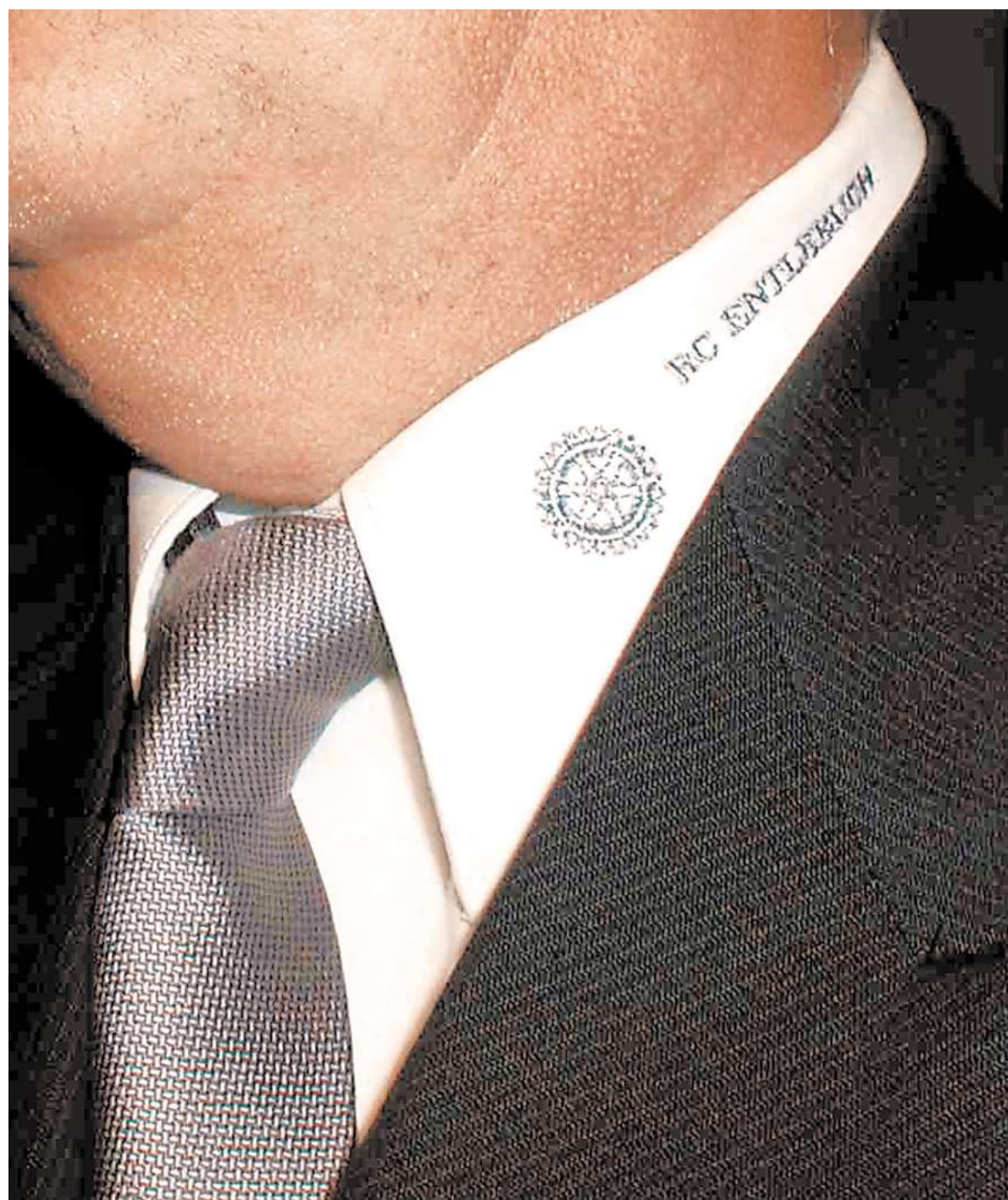
Die Schweizer Firma Crea-Stick stückt auch rotarische Hemden wie hier für den RC Entlebuch. In der deutschen Firma Siemens sitzen sechs Rotarier im Vorstand, Chef Klaus Kleinfeld, Edward Krubasik, Heinz-Joachim Neubürger, Erich Reinhardt, Claus Weyrich und Klaus Wucherer (v.l.n.r.).

sehr regelmäßig, die Mediziner, der Komponist, die Unternehmensberater, Pfarrer und Anwälte. Düsseldorf-Stüd, das ist ein RC aus dem Bilderbuch, männliche Honoratioren unter sich, als sei die rotarische Welt stehen geblieben. Frauen sind nicht dabei und auch keine Handwerker.

Im knapp 1500 Seiten starken Handbuch der deutschen Rotarier stehen alle Namen und Adressen - von Hans Aach bis Werner Zywiets. Mit dabei sind auch Roman Herzog, Richard von Weizsäcker.

Kann man sich vorstellen, dass diese Leute sich tagtäglich ernsthaft die Fragen stellen, die ihnen die rotarische Verfassung vorgibt? „Ist es wahr, bin ich aufrichtig? Ist es fair für alle Beteiligten? Wird es Freundschaft und guten Willen fördern? Wird es dem Wohl aller Beteiligten dienen?“

Rotary, das klingt offiziell immer noch wie eine Mischung aus Kant und St. Georgs-Pfadfinderschaft. Über das Gedankengut und die Disziplin in den Clubs wacht die rotarische Weltzentrale in Evanston nahe Chicago. Hier arbeiten gut 400 hauptamtliche Kräfte. Rotary ist dennoch keine Weltanschauung, eher ein gutes Gefühl. Die Clubs sind weitgehend autonom, die rotarische Welt ist ein Kosmos der Vielfalt mit einigen Konstanten. Dazu gehört, dass die Mitglieder deutlich äl-



ter sind als der Durchschnitt der Bevölkerung, besser gebildet und vor allem erfolgreicher. Das ist ein wesentlicher Teil der Geschichte.

„Wissen Sie, was das rotarische R bedeutet?“ fragt der nette Unternehmensberater mit dem Toupet und zwinkert: „Reiche helfen Reichen.“ Der Mittagstisch lacht. Später geht ein rotes Sparschwein durch die Reihen, die Tischsammlung. Man gibt ein bis zwei Euro, die Symbolik der guten Tat. Durchschnittlich spendet jeder der gut 43 500 deutschen Rotarier immerhin 434 Euro jährlich, voriges Jahr kamen so 18,5 Millionen Euro zusammen. Von dem Geld werden vor allem lokale Aktivitäten finanziert, Düsseldorf-Stüd sammelt für Mittagstische zu Gunsten Düsseldorf-Schüler, der RC Euskirchen für ein Krankenhaus in Bengalen, der RC Ellwangen gibt Geld für die Uniform der Nachtwächter von Aalen. Außerdem spenden alle Clubs 100 Euro je Mitglied für das Weltprogramm. Rotary International will mit einer Impfkampagne die Kinderlähmung ausrotten.

„Wenn ich etwas Gutes tun will, dann habe ich auch andere Möglichkeiten“, sagt Michael Schneider. Er leitet das Archiv der sozialen Demokratie bei der Friedrich-Ebert-Stiftung und ist so etwas wie der Historiker der SPD und seit fünf Jahren Rotarier. Er hegt ganz eigensinn-

nige Ziele: „Mir haben die Rotarier Zugang zu einer ganz anderen Sphäre eröffnet, der Geschäftswelt.“ Vom „Freund Müller-Arends“ hat er erfahren, wie die Firma Mauser auf die Globalisierung antwortet, „Freund Landwehr“ hat eine Führung durch die Kölner Ford-Werke arrangiert. Sein Club, Köln-Bonn-Millennium, verkörpert die neue rotarische Welt: Auch Frauen prägen inzwischen den Verein. Man trifft sich in der Brauerei Früh mit Blick auf den Kölner Dom, zu den Mitgliedern zählen auch viele Künstlerinnen und Gelehrte, darunter die Dombaumeisterin, Barbara Schock-Werner, die Leiterin des Karl-Marx-Hauses in Trier, Beatrix Bouvier, und Ursula Maria Berg, die Konzertmeisterin des Gürzenich-Orchesters. Auch sie redet nicht von Gemeinsinn: „Hier kann ich interessante Leute treffen.“ Und die Karriere? „Darüber wird nie gesprochen.“

## Die strenge Präsenzpflicht ist gelockert

Studien und der gesunde Menschenverstand belegen, dass man schon Erfolg gehabt haben muss, bevor man Rotarier wird - zumindest in Deutschland. „Die Bedeutung der Rotarier für das berufliche Fortkommen wird überschätzt“, sagt der Darmstädter Soziologieprofessor

und Elitenspezialist Klaus Hermann. Noch nie in seinen 15 Jahren Berater Tätigkeit sei die Rotary-Mitgliedschaft für eine Auswahl wichtig gewesen, bestätigt Personalberater Jürgen Tanneberger, Geschäftsführender Gesellschafter von Egon Zehender in Hamburg. Er selbst ist wie schon sein Vater Rotarier im Club Hamburg-Harburg.

Es schadet aber auch nicht dazuzugehören. Blättern wir also im Mitgliederhandbuch. Unter den Führungskräften der Dax-Unternehmen finden sich zahllose Freunde, darunter Herbert Hainer, Vorstandschef von Adidas-Salomon. Auch Freund Lehner, Ulrich, steht drin, Chef von Henkel. Gerhard Cromme ist Rotarier, der Oberaufseher von Thyssen-Krupp. Vier der acht Vorstände des Chemiekonzerns BASF tragen manchmal das Knöpfchen mit dem Zahnrad am Revers, im Allianz-Vorstand sitzen drei „Freunde“. Das rotarische Unternehmen schlechthin aber ist Siemens. Wenn sich der Vorstand trifft, dann ist das ein Freundschaftsbund der Extraklasse. Sechs der elf Konzernvorstände dürfen sich mit „Freund“ anreden, drei davon, inklusive Chef Klaus Kleinfeld, sind in Erlanger Clubs zu Hause. Ein Sprecher des Unternehmens nimmt es mit Überraschung auf: „Oooh. Das spielt im Siemens-Alltag keinerlei Rolle.“

# Die Saubermacher kommen

Wie Österreichs Unternehmen schon heute von der EU-Osterweiterung profitieren. Ein Arbeitsbesuch in der Steiermark.

OLIVER STOCK, WIEN  
HANDELSBLATT, 23.2.2005

Hans Roth hat schon immer lieber etwas mehr um die Ohren gehakt: ein Baugeschäft gründen zum Beispiel und gleichzeitig Heizöl verkaufen. Oder sauber machen. All das natürlich in angemessenen Dimensionen.

Inzwischen ist das Baugeschäft ein über die Grenzen seines Heimatorts Gnas bekannter Baumarkt in der Oststeiermark. Der Heizölhandel versorgt eigene und fremde Tankstellen in ganz Österreich. Und die Saubermacher - „Ein Name muss beschreiben, was das Unternehmen macht“, sagt Roth - sind die größten privaten Entsorger Österreichs. Dank ihrer 13 Auslandsbeteiligungen in Ungarn, Kroatien, Slowenien und Tschechien sind sie auch die führende Adresse ihrer Branche in Osteuropa.

Der 58-jährige Österreicher, Kommerzialrat und gefeierter Unternehmer des Jahres 2001, zählt zu denen in seinem Land, die die Chancen der EU-Osterweiterung früh begriffen haben. „Hätte ich die Dynamik damals erkannt, ich wäre noch professioneller vorgegangen“, sagt Roth.

Im Gegensatz zu den Deutschen muten die Österreicher allerdings schon reichlich professionell an. Osteuropa könnte nach Einschätzung der Ökonomen des Wiener Wifo-Instituts im Jahr 2005 nach Deutschland, den USA und Italien die wichtigste Exportregion des Landes werden. An der Wiener Börse sorgen die Ostgeschäfte österreichischer Firmen längst für Kursphantasien, die den Dax alt aussehen lassen. Und der ehemalige österreichische Vizekanzler und Beauftragte für den Stabilitätspakt in Südosteuropa, Erhard Busek, predigt seinen Landsleuten bei jeder Gelegenheit, dass die Ukraine deutlich näher an Wien liegt als Deutschland oder die Schweiz.

Das Dorf Retznei in der Oststeiermark liegt nur einen Steinwurf entfernt von der Grenze nach Slowenien. Die silbernen Lastwagen mit der roten „Saubermacher“-Aufschrift, die über die schmale Umgehungsstraße rollen, ziehen eine süßliche Geruchsfahne vergammelnden Abfalls hinter sich her. Ihre tonnenschwere Ladung haben billige Helfer aus dem Osten in einem Betriebshof nahe Graz vorsortiert. Eine Drecksarbeit. „Arbeitskräfte gibt es hier genug. Aber du brauchst zwei bis drei, bis du einen guten erwischst“, sagt der Anlagenleiter, und es klingt ein bisschen wie beim Pilzesammeln. Einmal im Jahr packt auch Firmenchef Roth hier mit an. Das gehört zum guten Ton im Familienbetrieb.

In Retznei haben die Saubermacher gemeinsam mit dem französischen Zementhersteller Lafarge eine Firma gegründet, die Müll so rein sortiert, dass er als Brennstoff fürs Zementwerk taugt. Die Arbeit besorgen vier riesige Zerkleinerer, deren gewaltiger Appetit und deren



Österreichische Firmen verlassen immer öfter das Land, um jenseits der Grenzen Geschäfte zu machen, vor allem in Osteuropa.

Pressen, die wie große Kiefer unentwegt mahlen, den Betonboden des Kontrollraums erzittern lassen. 40 000 Tonnen Müll ist die bisherige Jahreskapazität, die sie über ein Förderband in den Ofen des Zementwerks nach nebenan schicken.

Die Anlage läuft seit anderthalb Jahren und wird Delegationen aus aller Welt gerne als Musterbeispiel sinnvoller Entsorgung vorgeführt. Roth lässt die Lastwagen, die den Müll anliefern, beinahe täglich waschen. Auf so etwas achtet der oberste Saubermacher persönlich. Damit lässt sich gegenüber der Konkurrenz punkten.

Die Besichtigung dauert keine 20 Minuten. „Es stimmt schon“, sagt

Klaus Tritscher, „es ist nicht die überragende Technologie, die uns von den Mitbewerbern unterscheidet.“ Tritscher war einmal fürs Ostgeschäft bei IBM, später bei Österreichs größtem Industriebetrieb VA Tech in der Ostabteilung zuständig. Jetzt ist er einer von 1100 Saubermachern. Er muss als Leiter des internationalen Geschäfts manchmal selbst Klinken putzen, wenn es darum geht, die Bürgermeister von Velenje in Slowenien oder von Zalaegerszeg in Ungarn von den Saubermacher-Qualitäten zu überzeugen. Einen Sprachkurs in Serbokroatisch besucht er, „aber da fängt das Problem schon an“, räumt Tritscher ein. „Welche Sprache wollen Sie lernen?“

Manchmal geht es mit Deutsch. „Die Verbindungen aus der K.-u.-k-Zeit spielen eine sentimentale Rolle“, sagt Firmenchef Roth. Sein Angestellter Tritscher hat aber noch mehr auf Lager. Er ist mit allem ausgerüstet, was das Herz der Kunden öffnet. Sigi Saubermacher gehört dazu, der Plüschhund, den er in Schulen verteilen lässt. Die Österreicher entsorgen nicht nur Müll, sondern bieten auch Unterrichtsstunden über sinnvolle Abfalltrennung an slowenischen Schulen an. „Die Deutschen machen es mit Geld, wir versuchen es mit unserem Charme“, fasst Roth seine Oststrategie zusammen.

Die Charmeoﬀensive, zu der selbstverständlich auch Einladungen an kommunale Würdenträger im gezähmten Osten gehören, verfehlt ihre Wirkung nicht. Während der deutsche Versorger RWE sich inzwischen aus dem Abfallgeschäft im Osten zurückgezogen hat, expandieren die Saubermacher grenzenlos. Der Umsatz übersprang jüngst die 100-Millionen-Euro-Grenze. Einen Börsengang schließt der Chef nicht mehr aus. Auf die Frage nach dem Gewinn wird der charmante Herr Roth aber schweigsamer. Sieben Prozent Rendite seien angepeilt.

Für einen Saubermacher ist das nicht schlecht. Zumal es in Osteuropa nun nicht so zugeht, dass Fehler, die im Westen gemacht wurden, sich dort nicht wiederholen würden. Die im Rhythmus der Wahlen

wechselnde Vorliebe der Lokalpolitiker für unterschiedliche Verwertungsvarianten, verbrennen oder doch lieber verfaulen, gehört dazu. Das große Erstaunen, wenn dank Mülltrennung die zahlreichen und mit EU-Geld errichteten Deponien leer bleiben, auch. Und die Scheu vor Gebührenerhöhungen erst recht. Zahlt ein Österreicher an die 200 Euro Abfallgebühr im Jahr, liegt der Wert in Kroatien und zwei Dritteln niedriger. Dabei seien die Investitionskosten gleich hoch, stellt Tritscher ernüchternd fest. „Die Leute wollen nämlich schöne Müllautos“, fügt Roth hinzu. „Das motiviert.“

Er selbst hat kein Problem mit der Motivation. Sein Vater, auch Hans mit Namen, besaß einen Kaufmannsladen mit Maria-Theresien-Konzession. In Österreich bedeutet das so viel wie die Generalabsolution, alles verhörmern zu dürfen: von Wurst über Kohle bis zu BHs. Auch Fremdenzimmer hatte Roth senior im Angebot. Seinen Geschäftssinn hat er den sechs Kindern vererbt. Roths Schwester Maria hat einen Transportbetrieb gegründet. Und Bruder Rudi ist im Heizölhandel hängen geblieben. Nebenbei vertritt er Ungarn als Honorarkonsul.

Das Konsulat ist gleich nebenan von Roths Büro an einer staubigen Ausfallstraße Richtung Graz. Der Bau erinnert an die Architektur einer Billig-Hotelkette, wie sie in den Gewerbezonen vor großen Städten anzutreffen ist. Der Chef liebt es bei der Arbeit nicht unbedingt schön, sondern praktisch, stellt eine Sekretärin fest, während sie am Telefon auf der Suche nach einer Kehrmaschine ist, die vor Tagen irgendwo in Tschechien verloren gegangen ist.

Wäre es für den praktischen Herrn Roth auf Dauer nicht günstiger, mit Sack und Pack jenseits der Grenze in Slowenien zu siedeln und damit Wasser auf die Mühlen all derjenigen zu gießen, die die Osterweiterung schon immer verteufteln? Oder würde der spitz rechnende Kaufmann Roth nicht besser in die Slowakei mit ihren 19 Prozent Steuern umziehen?

Der Saubermacher-Patron denkt einen Augenblick nach. Dann schüttelt er den Kopf, spricht von der Verantwortung einer Unternehmerfamilie und antwortet in der dritten Person: „Hans Roth“, stellt er fest, „wird solange Standort nicht verlegen, solange er nicht dazu gezwungen ist.“

Den Hinweis auf unser Internetangebot finden Sie heute ausnahmsweise auf Seite 40.